

DER SPIEGEL

29 SEPTEMBRE 1975

KUNST

Leibhaftige Zeichen

Bei der Pariser Biennale sind Frauen im Vormarsch. Die Chinesen verschanzen sich in einem Separat-Museum.

Sie kommen, Schußwaffen geschultert, festen Tritts durch fernöstliche Feldfrucht-Spalere und leuchten das nächtliche Terrain nach Klassenfeinden ab. Sie kommen, den ranken Leib in weißes Trikot gehüllt, den Bogen in der Hand, und schießen Pfeile auf Madonnenbilder.

Die Chinesen kommen, die Frauen kommen. Und wenn es sich so trifft, kommen auch mal chinesische Frauen.

Schauplatz des Zusammentreffens ist die Pariser Biennale, die dieses (ihr neuntes) Mal einen ersten Beitrag aus der Volksrepublik China und, für die übrige Ausstellung, einen 20-Prozent-Anteil weiblicher Künstler schon vorweg als Spezialitäten annoncierte. Was sie davon hat, kann der Kunstfreund seit vorletztem Wochenende in drei benachbarten Pariser Museen (staatliches und städtisches Musée d'art moderne, Musée Galliera) überprüfen.

Den Chinesen verdankt die Biennale vor allem einen kräftigen Kontrast zum Rest-Programm. Die pluralistische West-Avantgarde mit ihrer Produktion von Farbfeldmalerei und geometrischen Zeichen, von Photoserien und vollgekrampften Environments, rückt gleichsam zum erratischen Block zusammen, vergleicht man sie mit der Gegenwart der nun importierten „Bauernmalerei aus dem Distrikt Husian“.

Seit je hatten die Organisatoren der Pariser Biennale „China, China, China“ gesagt, auf ihre Einladungen nach dort aber nie eine Antwort erhalten. Als ihnen diesmal endlich Fernost-Kunst offeriert wurde, bestanden sie denn auch gar nicht erst auf den sonst gültigen Auswahl-Bedingungen (Einladungen nur durch die Biennale direkt und nur an einzelne, höchstens 35jährige Künstler). Sie akzeptierten eine Kollektion en bloc und ließen zu, daß sich die Chinesen damit (und mit eigenem Katalog) im Musée Galliera gegen die Dekaden anderer Länder verschanzten.

Farbenfreudiges Naiven-Werk, den Forderungen nach Volksverbundenheit und Optimismus unterworfen, schildert

da manche „fröhliche“, „gute“ und „üppige Ernte“ (Bildtitel), reflektiert — mit der Darstellung einer Kunstschau am Arbeitsplatz — aber auch die eigene Wirksamkeit.

Als exemplarisch beschreibt der Chinesen-Katalog den Werdegang der Künstlerin Li Feng-lan, die sich zum Malkurs abkommandieren läßt, bei der Feldarbeit ihren Motiven nachspürt, doch erst durch nächtliche Mao-Lektüre wahre „Erleuchtung des Herzens“ findet und so am Ende „glorreich in die Partei aufgenommen“ werden kann. Emanzipationsschwierigkeiten scheinen in China malenden Frauen so fremd zu sein wie gemalten („Nächtliche Patrouille“).



China-Bild „Nächtliche Patrouille“
Kugeln und Pfeile...

Europäische und amerikanische Schwestern drückt solche Problematik um so schwerer. In den USA ist sie Gegenstand einer „Women in the Arts“-Bewegung, die tatsächlich einen höheren Künstlerinnen-Anteil (rund ein Fünftel) in große Ausstellungen geboxt hat. Für Europa ist diese Marge wohl erstmals von der international, doch durchweg männlich besetzten Pariser Biennale-Kommission anvisiert worden, und schon benennt US-Kritikerin Lucy Lippard die „20-Prozent-Barriere“ als nächstes Angriffsziel.

Ob es eine „feministische Kunst“ mit (laut Lucy Lippard) Vorlieben für spezifische Formen und Oberflächen gibt, wird auch unter Künstlerinnen noch diskutiert. Unstrittig ist, daß Feminismus Kunst-Thema sein kann.

Eine von denen, die den kleinen Unterschied mit Kunst bewältigen wollen, ist die Düsseldorfer Beuys-Schülerin Ulrike Rosenbach, 32. In Photos und Videoszenen geht sie gegen fixierte Frauen-Rollen und -Rollenerwartungen („Madonna“, „Amazone“) an und schlägt sich etwa, zu Song-Klängen mit

zerknirschem Text, den Schenkel wund. Zur Biennale-Eröffnung veranstaltete sie ein Bogenschießen auf eine Reproduktion der berühmten Lochner-„Maria im Rosenhag“.

Rollenspiel mit historischen Gemälden ist auch ein Prinzip der Amerikanerin Hermine Freed, 35, und ihrer Video-„Art Herstory“, in der die Künstlerin heiter den Platz allerlei gemalter Marien, Odalysken und Aristokratinnen im Bilde einnimmt. Bedrohlich vamphaft posiert, in einer Photoserie, die Polin Natalia Lach-Lachowicz, 32, bei lustbetontem Bananen-Verzehr.

Eine Feminismus-Schule ist das noch lange nicht; stärker als durch ihr Thema erscheinen derlei Werke durch ihre Medien geprägt, die bei der Biennale genauso gut von den auch noch vorhandenen männlichen Teilnehmern (98 von 123) traktiert werden.

Unter Männern wie Frauen ist diese — sehr gemischte — Biennale immer für Entdeckungen gut. Eine kommt diesmal, offenbar zu deren Unbehagen, aus



Schieß-Aktion von Ulrike Rosenbach
... gegen Klassenfeinde und Madonnen

der DDR: eine Kollektion Papiercollagen, sensibel und gegenstandsfern, von Hans Brosch, 32. Der Ost-Berliner Künstler war von einem kommunistischen französischen Kritiker vorgeschlagen worden, durfte aber erst nach diplomatischen Demarchen Werke einsenden und erschien, anders als avisiert, nicht zur Eröffnung.

Noch ein Ausfall: Die österreichische Feministin Friederike Pezold, die naturgegebene Rund- und Dreiecksformen ihres bloßen Körpers in Video-Produktionen vorzuführen pflegt, zog die Zusage zurück, diese „neue leibhaftige Zeichensprache eines Geschlechts nach den Gesetzen von Anatomie, Geometrie und Kinetik“ auch einmal live zu demonstrieren. ♦